

## Der Frauenarzt Prof. Dr. med. Felix Otto Skutsch

1861–1951

Viel zu spät ist dem Schicksal der durch die Nationalsozialisten von der Leipziger Medizinischen Fakultät Vertriebenen nachgeforscht worden, von denen nur der Frauenarzt Felix Skutsch als Überlebender von Theresienstadt an seine alte Wirkungsstätte zurückkehren konnte.

Neben Kurzbiografien in verschiedenen Dokumentationen gibt es inzwischen auch eine medizinische Dissertation, die besonders Felix Skutchs fachliche Leistungen behandelt, und wirklich war dieser bereits 1901 als Gynäkologe und Geburtshelfer so anerkannt, dass er in das Biografische Lexikon von Julius Pagel aufgenommen wurde.

Fast ein Jahrhundert deutscher Geschichte hat Felix Skutsch erlebt und erlitten: Geboren im alten Preußen, wurde er 1871 Bürger des Deutschen Reiches, erlebte den ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, überlebte die Schrecken des Nationalsozialismus und war Zeuge der Gründung zweier Staaten im Nachkriegsdeutschland. Aus seinem reichen Leben gibt es jedoch keine persönlichen Aufzeichnungen; es konnten weder Tagebuchnotizen noch Korrespondenz ermittelt werden, sodass hier vor allem die Unterlagen im Universitätsarchiv Leipzig, Dokumentationen zu Juden in Leipzig und zum Lager Theresienstadt sowie die Dokumentensammlung im Archiv des Leipziger Bibliophilen-Abends zugrunde gelegt wurden.

Felix Otto Skutsch wurde am 14. Januar 1861 als Sohn des Sanitätsrates Dr. med. Fedor Skutsch (1821 bis 1896) und der Hausfrau Johanna Skutsch (gest. 1906) in Königshütte/Oberschlesien (heute Chorzów, Polen) geboren. Seine Eltern (Samuel und Henriette Skutsch) sowie die Großeltern (Louis und Henriette Sachs) gehörten der großen Breslauer Jüdischen Gemeinde an. Dr. med. Fedor Skutsch zählte als erfolg-

reicher niedergelassener Arzt zu den angesehensten Bürgern Breslaus.

Die Jüdische Gemeinde Breslau war Ende des 19. Jahrhunderts mit etwa 21.000 Mitgliedern eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands. Im Jahr 1944 wurde sie endgültig zerstört, und damit „[...] wurde eine jüdische Welt mit jahrhundertealter kultureller, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und politischer Tradition von herausragender gesamtdeutscher wie allgemeineuropäischer Bedeutung unwiederbringlich vernichtet“, so der Direktor des Historischen Museums Breslau (Muzeum Historyczne Wrocław), Maciej Łagiewski.

Man kann als sicher annehmen, dass Felix Skutsch während Kindheit und Jugend in der jüdischen Tradition aufwuchs. Von 1872 bis 1879 besuchte Skutsch das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena in Breslau, eines der traditionsreichsten deutschsprachigen Gymnasien (gegründet 1267 als Lateinschule), an dem 1875 über 800 Schüler verschiedener Religionszugehörigkeit lernten und aus dem viele später bedeutende Persönlichkeiten hervorgingen.

Nachdem Skutsch Ostern 1879 die Reifeprüfung abgelegt hatte, immatrikulierte er sich, dem väterlichen Vorbild folgend, an der Universität Breslau für Medizin. Im Juni 1881 bestand er mit dem Prädikat „sehr gut“ das Physikum, 1884 ebenfalls „sehr gut“ die ärztliche Staatsprüfung, und noch im selben Jahr wurde er an der Medizinischen Fakultät der Breslauer Universität nach Verteidigung der Dissertation „Die Lacerationen der Cervix uteri, ihre Bedeutung und operative Behandlung“ „summa cum laude“ zum Dr. med. promoviert. Zu Skutchs akademischen Lehrern zählte auch der Gynäkologe und Geburtshelfer Heinrich Fritsch (1844 bis 1915), der den jungen Skutsch besonders beeindruckte. Fritsch war ein geschickter Operateur, Mitbegründer des „Zentralblattes für Gynäkologie“ und bis heute dem Geburtshelfer bekannt als medizinischer Eponymos, zum Beispiel in „Fritsch-Handgriff“ oder „Fritsch-Lagerung“.

Aus Interesse für die Frauenheilkunde begann Skutsch am 1. April 1884 als Zweiter Assistent seinen Dienst in der Universitäts-Frauenklinik Jena, die – gegründet 1778 als Accouchierhaus und eine der ältesten Universitäts-Frauenkliniken in Mitteleuropa – damals unter dem Direktorat von Prof. Bernhard Sigmund-Schultze (1827 bis 1919) einen besonderen Aufschwung erlebte. Skutsch avancierte schon im August 1884 zum Ersten Assistenten der Klinik, erwarb sich umfangreiche operative Fähigkeiten und vertrat in seiner Stellung, die der eines Oberarztes entsprach, seinen Direktor bei den Lehrverpflichtungen.

Über Skutchs Motive für den Übertritt zum evangelischen Glauben gibt es keine Aussagen, doch liegt es nahe, dass Prof. Sigmund-Schultze seinem Mitarbeiter dies empfohlen hatte, um ihm eine akademische Karriere zu ermöglichen. So spricht es auch für ein besonderes Vertrauensverhältnis, dass Prof. Sigmund-Schultze am 18. Dezember 1886 in der evangelischen Michaeliskirche in Jena neben dem Diakon der zweite Taufzeuge von Skutsch war.

Zwar hatte das Emanzipationsgesetz des Norddeutschen Bundes 1869 alle aus Gründen der Konfession bestehenden Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte für Bürger jüdischen Glaubens aufgehoben, doch war die gesetzlich verbürgte Emanzipation der Juden keineswegs im Alltag und schon gar nicht im akademischen Leben Realität geworden. Bereits im Dezember 1886, dem Monat seiner Taufe, reichte Skutsch bei der Medizinischen Fakultät der Universität Jena seine Habilitationsschrift über „Die Beckenmessung an der lebenden Frau“ ein, die er am 29. Januar in öffentlicher Disputation verteidigte. Nachdem er am 12. Februar 1887 mit seiner Probevorlesung „Über die neuesten Fortschritte in der Gynäkologie“ alle Bedingungen zur vollsten Zufriedenheit der Fakultät erfüllt hatte, war Skutsch Privatdozent für Gynäkologie und Geburtshilfe an der Universität Jena.

Im Jahr 1888 berief man den a.o. Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie Otto E. Küster (1849 bis 1931), der auch zweiter Examinator für die Staatsexamensprüfung in Jena war, nach Dorpat, und Schultze schlug seinen jungen Kollegen Skutsch für das Amt des Examinators vor. Da sich Skutsch durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, erfolgreich durchgeführte schwierige Operationen und umfangreiche Lehrverpflichtungen bestens ausgewiesen hatte, bemühte sich Schultze für ihn um eine a.o. Professur. Nach positivem Votum der Gutachter wurde Skutsch am 4. Juli 1891 zum a.o. Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Jenaer Medizinischen Fakultät ernannt. Neben seiner umfangreichen Lehrtätigkeit engagierte er sich in der Weiterbildung der Ärzte und betrieb eine Privatpraxis. Auch sein Privatleben entwickelte sich erfreulich: Am 19. September heiratete er die ebenfalls aus Breslau stammende Pauline Helene Friedenthal (geb. 11. Juni 1856, gest. 21. Januar 1944 in Theresienstadt). Mit ihr hatte er den Sohn Walther Heinrich Fedor (geboren in Jena am 26. Juni 1898, gestorben am 24. Januar 1978 in New York) und die Tochter Ilse Mathilde (geboren am 6. März 1900, gestorben [?] in England).

Als Prof. Sigmund-Schultze sich 1903 altershalber emeritieren ließ und vom Direktorat der Frauenklinik zurücktrat, hoffte Skutsch, sein Nachfolger zu werden, doch setzte ihn die Fakultät nur an vierter Stelle auf die Liste, und der Kurator vermerkte, dass Skutsch wohl nur auf Wunsch von Prof. Schultze auf die Liste gekommen sei, da dieser „seinen Schüler gern als Nachfolger haben würde“, aber „die Fakultät scheint ihn nicht zu wünschen“. Gründe dafür finden sich nicht in den Akten.

Wie sehr Skutsch über diese Zurücksetzung enttäuscht war, geht aus seinem Antrag um Aufnahme in den Lehrkörper der Leipziger Medizinischen Fakultät hervor, in dem er schreibt: „[...] Als im verflorenen



Prof. Skutsch im Kreise seiner Studenten – Quelle: Universitätsarchiv Leipzig (Signatur: UAL FS N00688)

Semester mit dem Rücktritt Geheirath Schultzes vom Lehramt sein Lehrstuhl neu besetzt wurde befand ich mich unter den zur Nachfolge Vorgeschlagenen. Nachdem Herr Prof. Krönig aus Leipzig als Nachfolger berufen war, waren die Verhältnisse für mich mit einem Schlage verändert, meine Hoffnungen vernichtet. Es waren innere, psychische Momente, die es für mich notwendig machten Jena zu verlassen und mir ein neues Feld der Thätigkeit zu suchen. [...] Da ich mit Leib und Seele akademischer Lehrer bin, so werde ich innere Ruhe und Befriedigung nur wieder dann gewinnen, wenn ich meine Kräfte in den Dienst der Universität stellen und so wissenschaftlich arbeiten und lehren kann [...]“.

Nach anfänglichen Widerständen der Fakultät erfolgte nach der in Leipzig eingereichten zweiten Habilitationsschrift „Die Entstehung der Hämatocèle“, die vom Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie Paul Zweifel (1848 bis 1827) viel Lob erhielt, sehr schnell die Umhabilitation nach Leipzig, und Skutsch wurde Privatdozent mit der aktenkundigen Ergänzung „früher Prof. a. o. an der Universität Jena“. Sofort übernahm er umfangreiche Lehrverpflichtungen, hielt privatim einen Kurs geburtshilflicher Operationen im Medizinisch-Poliklinischen Institut (Nürnberger Straße 55), veranstaltete gynäkologische Besprechungen,

privatissime et gratis, in seiner Wohnung in der Gottschedstraße 22, und vom Sommersemester 1907 an hielt er auch poliklinischen Unterricht privatissime et gratis in seiner Gynäkologischen Privatpoliklinik. Beide Kinder des Ehepaares Skutsch studierten. Walter Skutsch verteidigte 1923 in Leipzig seine juristische Promotionschrift, und Ilse Skutsch wurde 1929 zum Dr. phil. promoviert.

Nach einem im Jahr 1914 gescheiterten ersten Versuch der Fakultät, den in Jena verliehenen Titel eines a.o. Professors durch das Ministerium in Dresden auch für Leipzig anerkennen zu lassen, stellte erst 1923, unter dem Dekanat des Medizinhistorikers Karl Sudhoff (1853 bis 1938), die Fakultät erneut den Antrag, den Privatdozenten Skutsch zum außerplanmäßigen Professor an der Medizinischen Fakultät zu ernennen. In der Begründung, in der die Leistungen Skutschs gewürdigt werden, heißt es unter anderem: „Der Privatdozent für Gynäkologie Dr. Skutsch [...] wird als sehr gewissenhafter und zuverlässiger Mann, sowohl in der wissenschaftlichen Arbeit, wie in kollegialer Hinsicht allseitig hoch geschätzt. [...] Sein Lehrbuch über die geburtshilfliche Operationslehre gilt für das beste, das über das Thema überhaupt geschrieben worden ist. Noch heute stehen hervorragende Lehrer vollkommen auf dem Boden dieses Werkes, [...]“. Sodann

ist hervorzuheben die Monographie: Die Untersuchung auf Schwangerschaft und die Diagnose derselben. Auch die kleineren Mitteilungen von Skutsch zeichnen sich durchaus durch wissenschaftliche Gründlichkeit und durch das Bestreben aus, die aktuellen Fragen in der Gynäkologie selbst zu prüfen und zu beantworten. Dr. Skutsch hat in der geburtshilflichen Gesellschaft, deren Vorsitzender er lange Jahre hindurch gewesen ist, in uneigennützigster Weise sich betätigt, und [...] ist dauernd unablässig bemüht gewesen, durch sehr anregende Vorträge und Demonstrationen das wissenschaftliche Leben in der Gesellschaft zu fördern, [...]. Es ist durchaus notwendig, dass ein Mann, der wissenschaftlich so gut gekannt ist, der unablässig weiter wissenschaftlich arbeitet und der im Kreise seiner Fachgenossen eine angesehenere Stellung einnimmt, in den Rang wieder eingesetzt wird, den er bereits vor 30 Jahren an der Universität Jena inne gehabt hat [...].“ Am 18. Juli 1923 hielt Felix Skutsch in der Aula der Leipziger Universität seine Antrittsvorlesung über „Die Stellung des Arztes zur Frage der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung“, ein auch in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik heiß diskutiertes Thema, denn die Zahl der aus Not vorgenommenen illegalen Abtreibungen schätzte man auf jährlich 500.000 bis 800.000, wovon 10.000 für die Schwangeren tödlich ausgingen.

Das Spektrum der wissenschaftlichen Arbeiten von Skutsch war sehr groß: Er verbesserte diagnostische Verfahren und die Technik geburtshilflicher Operationen, plädierte für strenge Hygiene, für eine bessere Versorgung frühgeborener und neugeborener Kinder und engagierte sich für eine engere Zusammenarbeit des Frauenarztes mit Vertretern anderer medizinischer Disziplinen.

Nach einstimmigem Beschluss der Fakultät erhielt Skutsch einen kleinen Lehrauftrag für „Theoretische Geburtshilfe“, da er sein gesamtes Privatvermögen durch die Inflation

verloren hatte, und als er 1930 emeritiert werden sollte (immerhin stand er bereits im 69. Lebensjahr), kämpfte er erfolgreich um seinen Lehrauftrag.

Doch war ihm nur ein kurzer Aufschub vergönnt, denn mit Schreiben des Dresdener Ministeriums für Volksbildung vom 25. September 1933 nach §3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurde Felix Skutsch die Lehrbefugnis entzogen. Er erlebte als bereits betagter, hoch angesehener Arzt und Wissenschaftler alle Diskriminierungen und Demütigungen, denen die jüdischen Bürger ausgesetzt waren, musste seine Privatklinik aufgeben und durfte bis 1935 nur noch eine gynäkologische Praxis als „jüdischer Arzt mit Kassenzulassung“ führen, bis ihm zum 30. September 1938 die Approbation entzogen wurde.

1938 wurden die Schikane unerträglich: Jüdische Ärzte und Rechtsanwälte hatten Berufsverbot, Juden durften keine Behörden betreten, sich nicht in Kurorten aufhalten, mussten ihre Reisepässe abgeben und erhielten nur begrenzt neue, die den Aufdruck „J“ trugen, und mit Gesetz vom 17. August 1938 wurden zwangsweise den als jüdisch stigmatisierten Bürgern die Namen „Sara“ und „Israel“ zugeordnet. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 fanden die Novemberpogrome, die blasphemisch als „Reichkristallnacht“ bezeichneten Gewaltexzesse gegen Juden, auch in Leipzig statt. Zwar wusste das Ehepaar Skutsch Tochter und Sohn mit Familie in Sicherheit, da beiden die Emigration gelungen war, doch die eigenen Lebensumstände wurden immer schwieriger und gefährlicher. Im Oktober 1941 hatten die Massendeportationen aus dem Reichsgebiet begonnen. Am 20. Januar 1942 beschloss die Wannseekonferenz die Koordinierung der Maßnahmen zur „Endlösung“, die Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur physischen Vernichtung im Osten. Eine der organisatorischen Voraussetzungen war es, die Juden

„unter Kontrolle“ zu halten und in speziellen Häusern zu konzentrieren. Mit Verfügung vom 30. April 1939 hatten jüdische Bürger „arische Wohnhäuser“ zu verlassen, und so musste das Ehepaar Skutsch viermal umziehen, bis es 1943 schließlich im „Judenhaus“ in der Leipziger Färberstrasse 11 unterkam, das von der tiefgläubigen Louise Ariowitsch (1856 bis 1939) gestiftet worden war. Die letzten Bewohner dieses Hauses wurden mit der „Welle V“, einem der unangekündigten plötzlichen Abtransporte, am 17. Februar 1943 deportiert. Unter den 148 aus Leipzig deportierten Personen, deren Bestimmungsorte Theresienstadt und Auschwitz waren, befand sich auch das Ehepaar Skutsch. Für dieses ging es mit weiteren etwa 30 Leipzigern zunächst nach Berlin, von wo die Skutschs mit dem Transport I/90, dem größten Berliner Transport (1342 Personen), am 18. März 1943 nach Theresienstadt gebracht wurden.

20.441 deutsche Juden kamen in Theresienstadt um (mehr als 48 Prozent aller Häftlinge aus deutschen Transporten); unter den Opfern war auch Helene Pauline Skutsch, die am 21. Januar 1944 an Hunger und Entkräftung starb. Im Theresienstädter Gedenkbuch sind Helene Skutsch (S. 206) und Felix Skutsch (S. 265) unter den Berliner Deportierten mit Transportnummer und Ankunftsdatum verzeichnet. Dass Felix Skutsch Theresienstadt überlebte, verdankte er dem Umstand, dass er als Universitätsprofessor zu den „Prominenten“ gehörte und als Arzt gebraucht wurde. Diese „prominenten Häftlinge“ hatten etwas bessere Bedingungen bei Wohnung und Ernährung und waren – zumindest vorübergehend – vor dem Transport in das Vernichtungslager Auschwitz bewahrt.

Nachdem die Rote Armee am 2. Mai 1945 die Häftlinge befreit hatte, war die Lage für die meist älteren, unterernährten und durch die furchtbaren Erlebnisse verstörten Menschen sehr schwierig. Felix Skutsch war nach dem Tod seiner Frau allein, denn der

Sohn Walter mit Familie lebte in New York, die Tochter Ilse als Studienassessorin in England. Nachdem das Rote Kreuz sich zunächst der Befreiten angenommen hatte, kehrte Felix Skutsch nach Leipzig zurück. Er wurde vom Pfarrer der Petersgemeinde, Lic. theol. Georg Walther (1884 bis 1984) aufgenommen, der die Familie Skutsch wie auch andere christliche „Nichtarier“ bereits vor ihrer Deportation seelsorgerisch betreut hatte.

Die Universität, an der im Krieg 60 Prozent aller Gebäude und 70 Prozent aller Bücher vernichtet worden waren, erlebte dennoch bereits am 5. Februar 1946 unter dem Rektorat von Bernhard Schweitzer (1892 bis 1966) ihre Wiedereröffnung.

Obwohl Felix Skutsch inzwischen 84 Jahre alt war, beauftragte ihn das Gesundheitsamt der Stadt im August 1945 mit der Aufnahme ärztlicher Sprechstunden, und er erklärte sich bereit, erneut Aufgaben in der Lehre an der Medizinischen Fakultät zu übernehmen. Der Direktor der Frauenklinik, Robert Schröder (1884 bis 1959), schrieb am 8. August 1945 dem Dekan, man möge den a.o. Professor Skutsch wieder in seine alten Rechte einzusetzen und ihm den sogenannten kleinen Lehrauftrag erneut erteilen. Aus Skutschs Programm der Lehrveranstaltungen geht hervor, dass er über zwei Semester je 50 Stunden Vorlesung über Geburtshilfe und Gynäkologie und 28 Stunden Kurs „Geburtshilfliche Operationen“ hielt.

In der 1946 bis 1948 in der Sowjetischen Besatzungszone erscheinenden Leipziger Zeitung wurde an das Schicksal des Ehepaares Skutsch erinnert, und über Felix Skutsch hieß es unter anderem: „Wer dem 85-jährigen Professor in die Augen schaut, vermag es abzulesen wie aus einem Spiegel: der Mensch und der Arzt sind sich treu geblieben in allem Zeitenwandel, allem Leid des siebenten und achten Lebensjahrzehnts. [...] Tausende verdanken dem Manne, der fast 30 Jahre an Leipzigs Universität Geburtshilfe und Gynäkologie lehrte, ein gediegenes Fachwissen



Prof. Skutsch zur Feier seines 90. Geburtstages (13. Januar 1951) – Quelle: Universitätsarchiv Leipzig (Signatur: UAL FS N00688)

und, was vielleicht noch mehr ist, ein untadeliges Berufsethos.“

Am wissenschaftlichen Leben nahm Skutsch ebenfalls noch teil, besuchte Kongresse und hielt Vorträge. Am 13. Januar 1951 wurde Felix Skutsch, Deutschland ältester Professor im Amt, 90 Jahre alt. Die Universität veranstaltete aus diesem Anlass eine Feier im Hörsaal der Frauenklinik, zu der Rektor Georg Mayer (1892 bis 1973) die Universitätsangehörigen einlud. Die Leipziger Volkszeitung berichtete ausführlich, dass bei der Festveranstaltung die Plätze des großen Hörsaales der Universitäts-Frauenklinik nicht ausreichten, um die Gratulanten – „ein ansehnlicher Kreis von Gelehrten aus nah und fern, von ehemaligen Schülern, von alten Freunden der Familie, von Studenten, Arbeitern und Angestellten der Medizinischen Fakultät“ – alle aufzunehmen. Klinikdirektor Schröder würdigte Skutsch als einen lebenden Zeugen der Entwicklung der Frauenheilkunde, die er wesentlich gefördert hatte. Schröder verband seine Glückwünsche unter dem Beifall der Gratulanten mit dem Wunsch, „dass der Jubilar noch die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands erleben möge“. Drei Fachgesellschaften, voran die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, zu deren Grün-

dungsmitgliedern Skutsch gehört hatte, ernannten ihn zum Ehrenmitglied. Mit einem Brief, der seine große Freude ausdrückte, dankte Skutsch der Universität für die „wundervolle Feier“ und dem Prodekan „für seine überaus warmherzige Ansprache“, ebenso der Fakultät für die sehr willkommene „Übersendung der vielen und guten leiblichen Genüsse“.

Eine besondere Freude dürfte für Skutsch neben der hohen Anerkennung seiner Leistungen das Wiedersehen mit ehemaligen Studierenden gewesen sein. Einer dieser Studenten, der 1911/12 Assistent bei Skutsch in seiner Leipziger Privatfrauenklinik und -poliklinik gewesen war, traf seinen alten Hochschullehrer nach 38 Jahren wieder und war von dessen geistiger Frische und Regsamkeit sowie von seinem körperlichen Wohlergehen überrascht und erfreut. Als Beweis der hohen menschlichen Qualitäten seines Lehrers berichtete er, ihm habe Skutsch einmal geschrieben: „Ich klage nicht über das, was ich verloren habe, ich freue mich an dem, was mir geblieben ist.“ Am 19. Februar 1951 starb Felix Skutsch nach einem langen, ereignisreichen Leben, in dem er sich auch in den schlimmsten Situationen treu geblieben war. Er wurde am 25. Februar eingäschert und am 3. März auf dem Leipziger Südfriedhof im Universitätsareal beigesetzt, doch die Grabstätte wurde bedauerlicherweise durch die Universität nicht erhalten.

Wenn auch kein Ort des Gedenkens für Professor Felix Skutsch existiert, so haben doch Generationen von Ärzten, die bei ihm lernen durften, ihn in lebendiger, dankbarer Erinnerung behalten.

Literatur bei der Verfasserin

Anschrift der Verfasserin:  
Prof. Dr. med. habil. Ingrid Kästner  
Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der  
Medizin und der Naturwissenschaften  
Medizinische Fakultät der Universität Leipzig  
Käthe-Kollwitz-Straße 82  
04109 Leipzig